



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bluhm, Alfred: Plaudereien aus London.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Humoristen". Hoffentlich reizen diese gedrängten Bilder den Leser, den übrigen, mindestens ebenso interessanten Theil, welcher die Abenteuer des Verfassers als Silbergräber und Redacteur darstellt, im Werke selbst zu verfolgen. Daß die Kunst des Uebersetzers das englische Original völlig vergessen läßt, uns das liebenswürdige Buch wirklich heimisch macht, dafür sprechen die vorstehenden Auszüge zu sehr für sich selbst, als daß noch ein Wort nöthig wäre. Zum Schlusse nur ein Wort noch an die Leser — unter den Habitues der Grenzboten sind es nicht viele — die nach Mark Twain vielleicht im Conversationslexicon suchen, und dort nur das übliche Vacat finden, welches der klassisch gebildete Deutsche da zwischen den Zeilen liest, wo er vieles sieht, das nicht da ist. Mark Twain ist ein Pseudonym, „Mark Twain“ ist ein Rotsenruf bei Lothauswerfen auf dem Mississippi. Der Verfasser dieser köstlichen Humoresken trägt den bürgerlichen Namen Samuel Clemens und lebt in Hartford (Connecticut). Er ist wirklich und leibhaftig sieben Jahre im Silberland Nevada herumgestrichen als Mineur und Redacteur und hat schließlich mit seiner Feder bei weitem mehr Gold geschaufelt als mit dem Grabscheit. Vor wenigen Jahren noch hat er, trotz der ungewöhnlichen Beliebtheit seiner Werke, öffentliche Vorlesungen aus seinen Sachen gehalten. Jetzt thut er dieses nicht mehr. Er mag jetzt mit dem biedern Kutscher in Benedix' „Dienstboten“ sagen: „jetzt ist es genug, Christiane.“ Und wir gönnen es ihm von Herzen.

Plaudereien aus London.

Wohl selten hat sich die englische Metropole eines so ausgezeichneten Herbstes zu erfreuen gehabt, wie dieses Jahr, denn trotz des Novembers, von dem es schon in so manchen englischen Lesebüchern heißt: „there are fogs at London“ scheint die Sonne wenn auch nicht allzu warm, so doch freundlich auf die unermessliche Stadt mit ihren herrlichen grünen Parks, ihrer so reich belebten Themse, ihrem Labyrinth von Straßen und über- und unterirdischen Eisenbahnen, daß es den Fremden um so angenehmer berührt, als er es jetzt am wenigsten erwartet und gehofft hatte. Nur die City ist in eine artig graue Wolke gehüllt, die nur auf Stunden zuweilen etwas sich zertheilt, aber nie ganz verschwindet, aus der aber die Paulskirche mit ihrer schönen Kuppel um so majestätischer herausragt. In London ist es noch nicht Winter, kaum Spätherbst und da ist es denn auch kein Wunder, daß die schönen Straßen des Westend und die daranstoßenden Parks von einheimischen und fremden

Spaziergängern stark belebt sind, die ihre Augen an den so mannichfaltigen Erzeugnissen von Kunst und Industrie, die in den glänzenden Schaufenstern ausgestellt sind, oder an dem schönen ewigen Grün der englischen Rasen und Parks weiden.

Besonders der 9. November hatte Alt und Jung aus den Häusern auf die Straßen gelockt. Dieser Tag ist bekanntlich der Anfang der jeweilig einjährigen Amtsdauer des Lordmayor, und nach althergebrachter Sitte zieht der neuermählte Bürgermeister in feierlichem Aufzuge durch die Hauptstraßen der City und von Westend. Obgleich nun der Zug selbst durchaus nicht als sehr sehenswerth bezeichnet werden kann, — denn er besteht mit Ausnahme einiger weniger, allerdings prächtiger und des reichen Londons würdiger Staatswagen, aus ganz gewöhnlichen Equipagen, einigen Militairmusikchören, einer Unmasse von Fahnen der Londoner Corporationen und den ganzen Zug einfassenden Husaren; — so läßt sich doch kein Londoner nehmen, seinen neuen gestrengen Herrn schon am ersten Tage seiner Amtsdauer von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, wobei er dann auch, wenn nöthig, die erforderlichen Ausstellungen in Form von harmlosen Wäzen gleich an die richtigste Adresse befördert. Der einmal auf diese Weise in der löblichsten Absicht unterbrochene Arbeitstag wird dann im weiteren Verlaufe gleich zum richtigen Volksfest und besonders Abends ergeht sich das Volk in den festlich illumirten Straßen bis spät in die Nacht hinein mit harmlosen aber darum um so ergößlicheren Scherzen. Man möchte denken, es wäre plötzlich Fasching geworden, die zahlreichen Schaaren, die Kasperletheater, sonstige improvisirte Schaustellungen und ohrenzerreißende Concerte, natürlich alles auf offener Straße — vereinigen sich um die Illusion möglichst vollständig zu machen.

Und das Alles in London, in der Hauptstadt desjenigen Volkes, das sonst als kalt und egoistisch berechnend verschrien ist, in der Hauptstadt des „Krämer-Volkes“? Wahrlich, wer Gelegenheit hatte, Engländer auf ihren Sommervergnügungsreisen auf dem Continent zu beobachten, wo sie ja bekannter Maßen nichts weniger als Frohsinn und harmlose Heiterkeit, geschweige denn etwa Liebenswürdigkeit zur Schau tragen, und sie dann wieder in England selbst, außerhalb der Geschäfte, bei ihren Vergnügungen, oder gar bei Volksfesten sieht, der kann sich ob des Unterschiedes nicht genug wundern. Aber wie England überhaupt das Land der Contraste ist, so zeigt sich dies auch hier wieder. Im Geschäft, besonders dem Fremden gegenüber, und in der Fremde ist der Engländer egoistisch und kalt, aber ebenso wie er in seinen vier Wänden voll Gemüth ist, wie da das eigene Heim seine tiefe Seele zum Durchbruch kommen läßt, so kann auch nur in der Heimath die Volksseele sich zeigen.

Der Engländer in der Fremde und der in der Heimath sind zwei ganz verschiedene Personen. Dazu kommt noch, daß besonders unter den Vergnügungsreisenden auf dem Continent sich sehr viel — Ausschuß befindet; es ist diese Bemerkung schon sehr oft in Deutschland gemacht worden und es scheint fast, als ob hier Geist und Körper Hand in Hand gingen, denn auch von den viel gerühmten englischen Schönheiten ist auf dem Continent wenig zu sehen, während hier zu Lande desto mehr und zwar ohne die ewige blasse Gesichtsfarbe.

Wenn London schon zu gewöhnlichen Zeiten mit seinen so überaus belebten Straßen und Brücken auf den Fremden und besonders auf denjenigen, der niemals früher in wirklich großen Städten gelebt hat, einen überwältigenden Eindruck macht, wenn er sich kaum in den anscheinend regellosen Tumult wagt, aus Furcht, er möchte buchstäblich darin umkommen, so ist natürlich zu Zeiten, wo Alles sich auf den Straßen nach Schaugeprängen drängt und zudem noch der an sich schon lebhaftere Wagenverkehr aus den großen Hauptstraßen in die kleinen Seiten- und Nebenstraßen verdrängt ist und sich da mühsam durchwindet, der erste Eindruck ein noch betäubenderer. Man wird bekümmert, man fürchtet irgend welches Unglück vor seinen Augen sich ereignen zu sehen.

Aber nichts von alledem, es hat nur den Schein, als ob irgend ein tückisches Geschick den Menschen zu ereilen laure, die Verwirrung, der Tumult, Alles löst und klärt sich in wenig Minuten, es wickelt sich Alles mit einer eigenartigen Ruhe und doch verhältnißmäßiger Geschwindigkeit ab. Es ist charakteristisch für London, daß die niederen Stände zu solchen Straßenaufzügen oft mit Kind und Regel ziehen, daß man im dichtesten Gedränge kleine Kinder, die noch auf den Armen getragen werden, und zwar nicht nur vereinzelt sieht, und daß alle diese kleinen Weltbürger, wenn auch häufig schreiend, doch sicher und ohne Schaden wieder nach Hause kommen.

Was ist das Geheimniß dieser so eigenthümlichen, so beruhigenden Erscheinung? Halten etwa einzig und allein die Tausende von Policemen, die in den Straßen aufgestellt sind, die Ordnung aufrecht? Gewiß tragen sie sehr viel dazu bei, aber sie allein sind es nicht, sondern die Gesammtheit des Volkes ist es, welches eine Ehre daren setzt, womöglich ohne irgend welche Polizeihülfe die schwierigsten Verhältnisse zu klären. Wenn wirklich einmal ein Ruhe- und Ordnungsförderer sich bemerklich machen will und ein Policeman einschreitet, so unterstützt das Publikum, wenn irgend nothwendig, denselben bereitwilligst, aber es ist förmlich unangenehm überrascht darüber, daß es überhaupt hat so weit kommen können.

Selbst an Plätzen, wo fünf, sechs ja sieben Straßen sich treffen, kommen Stockungen und Sperrungen sehr selten vor, man hört keine Schreienden und

sich zankenden Fuhrleute, die sich um den Vorrang streiten und damit mehr Zeit und Lunge vergeuden, als die ganze Sache werth ist. Jeder Wagen wartet bis die Reihe an ihm ist; ein einfacher Wink des Schuchmanns genügt, um den Verkehr zu regeln, und indem sich ein Jeder bemüht, die Ordnung nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten und dabei etwaigen Polizeianordnungen unbedingt Folge leistet, gelangt auch ein Jeder am schnellsten und sichersten zu seinem Ziel.

Welch wohlthuenenden Contrast bilden solche Zustände gegen die unserer lieben deutschen Hauptstadt Berlin.

Wer jemals Gelegenheit hatte sich in Berlin sowohl zu gewöhnlichen Zeiten, als besonders zur Zeit von Festlichkeiten aufzuhalten, der wird bemerkt haben, daß an besonders lebhaften Punkten der Stadt die zahlreich zu Roß und zu Fuß aufgestellte Polizei kaum im Stande ist, den Verkehr in Ordnung zu erhalten. Die Wagen fahren häufig durch einander, so daß sie sich verwirren, die Kutscher suchen ihr Recht ihres Gleichen gegenüber, häufig von der Peitsche in der Hand Gebrauch machend, zu beweisen, und wenn bei feierlichen Aufzügen die Polizei für dieselben Platz machen will und etwaige vorlaute Straßenjüngens zurecht weist, so wird sie bei der Ausübung dieses ihres nothwendigen Amtes von dem anwesenden Publikum aufs Größste durch widerwärtiges Geschrei verhöhnt. Wo überhaupt irgendwo in Berlin die Polizei auf öffentlicher Straße einschreitet und dafür, daß das häufig genug vorkommt, sorgt schon das sich auf den Straßen bewegende Publikum, giebt es eine sehr große Anzahl von Personen, die gegen die Polizei Partei ergreifen, mag dieselbe noch so sehr in ihrem Rechte sein. Man mag mir vielleicht entgegenhalten, daß das Alles nur vom Pöbel gethan werde und ich will das bereitwilligst zugeben, aber dann muß ich einen erstaunlich großen Theil der Einwohnerzahl zum Pöbel rechnen, Kreise, die man sonst nicht dazu zu zählen pflegt. Man wird mir vielleicht erwidern, daß die Polizei selbst eine sehr große Schuld an diesen Zuständen trage, weil ihre niedern Organe vielfach aus rohen, ungebildeten Leuten beständen, die das Publikum nicht richtig zu behandeln wüßten. Auch daran mag viel Wahres sein, aber jedenfalls ist diese consequente Widersetzlichkeit gegen alle Anordnungen der Polizei, die durch so viel Schichten der Berliner Bevölkerung geht, am allerwenigsten dazu angethan, die Polizei und ihre untern Organe zu bessern.

Es wäre wohl eine würdige Aufgabe derjenigen Berliner Presse, die vorzugsweise von den niederen Ständen gelesen wird, das Volk dahin zu erziehen, daß die oben angedeuteten, der deutschen Hauptstadt so unwürdigen Zustände, sich bessern und mildern. Je mehr das Publikum seinen Widerstand abstreift, um so mehr wird sich auch die Polizei bemühen, höflich zu sein; wenn aber ein großer Theil der eben genannten Presse mit Vorliebe nur die etwaigen

Mißgriffe der Polizei erzählt, ohne gleichzeitig etwaige Parteinahme gegen polizeiliches Einschreiten, das sich auf offener Straße nothwendig machte, mit derselben Strenge und Schärfe zu rügen, selbst auf die Gefahr hin, dadurch einige Abonnenten zu verlieren, so ist das nicht geeignet, auf die Polizei bessernd und fördernd einzuwirken.

Ich wollte von London berichten und bin dabei nach Berlin gekommen, es ist aber auch zu naheliegend, die hiesigen Zustände mit denen unserer Hauptstadt zu vergleichen, um daraus nach Möglichkeit für uns Nutzen zu ziehen. In jedem Deutschen, der seine Hauptstadt lieb hat, muß der Wunsch rege werden, wenn er die hiesigen Verhältnisse kennen lernt, von denselben möglichst viel für Deutschland nutzbar zu machen und da sind es vor allen Dingen die Verkehrsverhältnisse, die hier wohlthuend in die Augen fallen.

Trotzdem der Berliner Straßenverkehr bei weitem nicht so bedeutend ist, wie der hiesige, trotzdem die Berliner Straßen größtentheils breiter sind wie die hiesigen, macht sich der betäubende Straßenverkehr in Berlin an vielen Punkten in viel unangenehmerer Weise bemerkbar als hier, und es ist das ganz gewiß dem oben gerügten Verhalten der Berliner selbst zuzuschreiben. Alle die Vorschriften, die zur Regelung eines so immensen Verkehrs nothwendig sind, werden hier überall streng befolgt, auch da wo keine Schutzleute aufgestellt sind; in Berlin dagegen selbst da kaum und überall da, wo keine Polizei ist, mit Vorliebe übertreten. Hier ist jeder von dem Gefühl durchdrungen, daß er allen gesetzlichen und polizeilichen Anordnungen unbedingte Folge leisten muß, er weiß, daß er dabei am Besten fährt und so sucht auch auf der andern Seite die Polizei mit rühmlichem Eifer darnach ihre Maaßregeln und Anordnungen immer sorgfältiger, richtiger und praktischer zu treffen. Man ist sich gegenseitig bewußt, daß man nicht nur Rechte sondern auch Pflichten hat, und in dieser Beziehung können wir Deutschen noch sehr viel von den Engländern lernen. Die englischen Zustände sind in dieser Hinsicht beinahe ideale zu nennen, wenigstens werden wir sie, besonders in Berlin nie erreichen, weil die Bevölkerung eine zu verschiedene ist, der Berliner wird nie von seinem scharfen beißenden Spott lassen können, der so leicht zu gegenseitiger Verbissenheit führt und sehr begreiflicher Weise nur die Mißgriffe der Behörden sieht. Man könnte übrigens nach dem oben Gesagten vielleicht glauben, daß in London die Polizei niemals gezeißelt, niemals ins Bereich des Lächerlichen gezogen würde und da diese Ansicht eine falsche wäre, so will ich hier ausdrücklich erwähnen, daß beinahe in jeder Posse ein Policemen als komische Figur erscheint. Der Spott ist aber sehr harmloser Natur und besteht in der Regel darin, daß die Polizeigewalt von Leuten, die die Londoner Verhältnisse nicht kennen, zur Schlichtung von Streit und Unordnung angerufen wird, bei ihrem Erscheinen aber alles schon wieder in schönster Ordnung findet. Die Ge-

Gesellschaft hat sich selbst geholfen, so daß zu allgemeiner Heiterkeit die Polizei als überflüssig wieder abziehen muß. Es ist das echt charakteristisch für die hiesigen Anschauungen. Wenn auch keineswegs die Schlussfolgerung, daß die Polizei überflüssig sei, richtig ist und auch ernstlich nicht geglaubt wird, so haben in Pöffen derartige Uebertreibungen doch gewiß ihre volle Berechtigung, und der Kern der Sache ist der, daß die Gesellschaft, wie schon Eingang bemerkt, eine Ehre darin setzt, ernstliche Unordnungen überhaupt nicht aufkommen zu lassen.

Daß eine derartige Selbstverherrlichung auf der Bühne nichts weniger als schön und nachahmenswerth ist, versteht sich von selbst, ich führe sie auch durchaus nicht etwa als empfehlenswerth an, sondern eben nur als Beleg für das allerdings sehr nachahmenswerthe Bestreben aller Londoner Bevölkerungsschichten, etwaige Ruhestörer von vorn herein in ihre Schranken zurückzuweisen.

Es ist auch nicht dieses Bestreben allein, das die so wunderbare Regelung des immensen Straßenverkehrs bewirkt, sondern es kommt noch eine Reihe von anscheinend unbedeutenden Kleinigkeiten dazu, die, alle vereint, mächtig dazu beitragen, und von denen ich hier einige anführen will. Man findet hier sehr häufig, gerade an den belebtesten Punkten, so z. B. bei der Kreuzung von Fleet-Street, Ludgate Hill und Farringdon Street in der City, daß in Mitten der Straßen große Gasandelaber, Pyramiden oder dergleichen mehr errichtet sind, die alles Fuhrwerk viel wirksamer zwingen die vorgeschriebenen Wege zu machen, als die etwa in Berlin zu demselben Zweck in Mitten der Straßen aufgestellten berittenen Schutzleute, die wirklich um diesen ihren Posten nicht zu beneiden sind. Es wäre schon aus humanen Rücksichten diese Einrichtung sehr empfehlenswerth und wenn vielleicht auch die erste Anlage theuer, so wäre doch die Unterhaltung gewiß billiger. An manchen andern Orten hat man denselben Zweck dadurch erreicht, daß man die Droschkenhalteplätze nicht an die Seiten, sondern in die Mitte der Straße gelegt hat. Derartige feste Gegenstände lassen sich nicht so leicht umgehen wie Menschen, selbst wenn dieselben beritten sind. Es führt das dann naturgemäß zu einer andern Einrichtung, die nicht minder empfehlenswerth ist, nämlich zu der, daß nicht nur das Pflaster an den Seiten der Straßen von derselben Güte ist, wie in der Mitte, sondern sogar sehr oft besser, ja daß sich daselbst oft Bahnen für sehr schweres Fuhrwerk befinden, wie z. B. auf der London Bridge. Es wird dadurch naturgemäß die Breite der Straße in viel umfassenderer Weise ausgenutzt, als z. B. in Berlin, wo trotz der breitesten Straßen sehr häufig nur ein schmaler Streifen in der Mitte sich in fahrbarem Zustand befindet, während der Rest der Straße für Fußgänger und Wagen gleich unpassierbar ist. Hoffentlich wird in Berlin durch die jetzt im

Bau begriffene Canalisation auch hierin eine Wendung zum Bessern eintreten, indem bei Beseitigung der Rinnsteine die Straße wirklich in ihrer ganzen Breite als solche hergestellt wird.

Freilich kosten derartige Anlagen, wie überhaupt Straßenpflaster, welches nach Londoner Begriffen gut sein soll, sehr viel Geld und wir können uns leider in dieser Hinsicht mit London noch lange nicht messen. Aber immerhin könnte in dieser Hinsicht in Berlin, sowie andern deutschen Städten bedeutend mehr geschehen, als es der Fall ist, denn die Städte haben doch von der so außerordentlichen Zunahme von Handel, Industrie und Einwohnerzahl, wenn dieselben auch manche Unannehmlichkeit im Gefolge haben mögen, ihre immensen Vortheile und es ist daher nur recht und billig, wenn der Verkehr von ihnen Gegenleistungen verlangt.

Ebenso traurig, wie mit den Straßen ist es in unsern deutschen Großstädten auch mit den sich auf denselben bewegenden öffentlichen Fuhrwerken bestellt, wenn man sie mit den heftigen Cabs, Handsomes und wie hier die Droschken sonst noch heißen mögen, vergleicht. Man findet hier durchweg gute Wagen, gute Pferde und freundliche Kutscher und diese 3 vorzüglichen Dinge sind allen deutschen Städten aufs dringendste zur Nachahmung zu empfehlen. Wenn die Droschkenbesitzer für die Preise, die jetzt in Deutschland üblich sind, nichts Besseres liefern können, so mögen sie mehr fordern, jedenfalls aber müßten im Interesse des Publikums größere Schnelligkeit und bequemere Wagen gefordert werden. Wer billig fahren will, kann sich des Omnibus bedienen, wer schnell fahren will, kann dafür bezahlen, muß aber dann auch die Garantie haben, daß er wirklich gut bedient wird und diese Garantie hat man in Deutschland beinahe in keiner größeren Stadt. Wer dazu verdammt ist, von einer Berliner Droschke II. Classe, oder z. B. auch einer Leipziger Droschke auf schlechtem Pflaster Gebrauch machen zu müssen und, wenn er nicht sehr frühzeitig aufbricht, dazu noch zu spät auf den Bahnhof kommt, auf der andern Seite aber wieder Gelegenheit hat, Londoner Droschken zu benutzen, der wird den ganzen wohlthätigen Gegensatz tief empfinden. Es ist eigenthümlich, daß in Deutschland, wo z. B. für die Bequemlichkeit des Publikums auf den Eisenbahnen so bedeutend mehr geschieht wie in England und das Publikum über englische Waggonen ein entsetzliches Geschrei erheben würde, der Sinn für schnelle und bequeme Fahrt von der Wohnung nach dem Bahnhofe beinahe gänzlich fehlt. In London sucht ein Jeder, der zur Bahn muß, den Weg dahin in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen; es kommt im Vergleich zum Billetpreis der Preis der Droschke auch kaum in Betracht, besonders nicht in Deutschland bei unsern weiten Entfernungen, und trotzdem haben wir gerade in Deutschland so über alle Maaßen schlechte Straßenfuhrwerke, daß man wirklich nicht weiß, was der

unangenehmere Theil einer längeren Reise ist, das mehrstündige Eisenbahnfahren, oder das doch nur kurze Droschkenfahren. Bei kurzen Reisen von nur 3—4 stündiger Dauer ist sicherlich das letztere der Fall. So bin ich auf die Eisenbahn und ihre Verbindungen mit den Straßen gekommen und über diesen Theil des Londoner Verkehrs gedenke ich ein ander Mal zu berichten.

Alfred Blum.

Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 29. November.

Diesmal also den Lindau'schen „Erfolg“! Wie gesagt, das Stück hat in der Presse großen Lärm gemacht, vorher viel Reclame, nachher viel Entrüstung — Beides unverdienter Weise. Es ist, rein objectiv beurtheilt, eines der harmlosesten Lustspiele von der Welt. Gegenüber der mehr als zweifelhaften Atmosphäre, die in desselben Verfassers „Diana“ herrscht, oder vielmehr herrschte — denn sie gehört längst zu den Todten —, ist hier eine erfreuliche Wendung zum Bessern zu constatiren. An vielen Stellen wird man lebhaft an *Benedix* erinnert. Freilich ist auch der „Erfolg“ noch weit davon entfernt, Dasjenige zu sein, als was ihn der Dichter selbst bezeichnet: ein Stück wahren Lebens. Die meisten der hier angeführten Situationen sind in der Gesellschaftsphäre, in welche sie Lindau verlegt, mehr oder weniger unmöglich. Immerhin ist die Unwahrscheinlichkeit nicht so auffallend, um den Eindruck des Ganzen zu stören und so kann es bei den höchst bescheidenen Anforderungen, welche das Publikum an die heutige Lustspiieldichtung stellt, nicht Wunder nehmen, wenn der Erfolg wirklich „Erfolg“ gehabt hat.

Einer strengen Prüfung freilich hält das Stück keinen Augenblick Stand. Die Fabel ist sehr dürftig, die Handlung im Ganzen ziemlich eintönig. Ein Journalist, Fritz Marlow, hat ein Lustspiel, betitelt „Ein Erfolg“, geschrieben; es soll demnächst zur Aufführung gelangen. Zu gleicher Zeit wird Marlow von seinem Freunde Klaus zum Heirathen gedrängt. Der letztere hat seine Cousine Eva für ihn in petto. Klaus „besteht“ sich dieselbe; sie macht Eindruck auf ihn. Er verräth seinen Freunden, daß er ein Mittel habe, dem kein junges Mädchen widerstehen könne: erst sage er der zu Gewinnenden: „Sie sind ein ganz eigenthümliches kleines Mädchen“; dann schenke er ihr eine Rose; schließlich declamire er das Eichendorfsche Gedicht: „Die Welt ruht still im Hafen.“ Ein Intrigant, Baron Fabro, hinterbringt diese Frivolität der kleinen Eva;